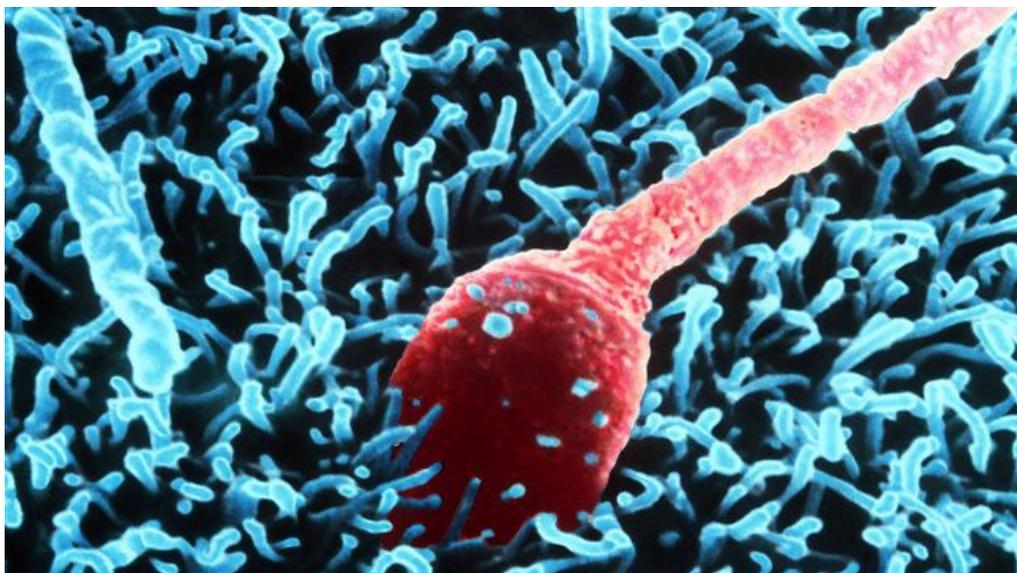


10. Mai 2013, 10:00

Serie Kinderrechte, Teil 5/5

Die unbekannte zweite Hälfte

Tabea Stöckel 10. Mai 2013, 10:00



Falls der Mann in der Beziehung unfruchtbar ist, gibt es die Möglichkeit, mithilfe von Fremdsamen ein Kind zu zeugen. In der Schweiz werden jährlich etwa 1000 solcher Behandlungen durchgeführt.

Ein mithilfe einer Samenspende gezeugtes «Spenderkind» weiss oft nicht, dass sein Papa gar nicht sein biologischer Vater ist. Mit 18 Jahren haben diese Kinder aber das Recht, die Identität ihres Spenders zu erfahren.

Wer ihnen die grosse Nase vererbt hat, warum sie gut Klavier spielen können und schlecht im Rechnen sind, fragen sich viele sogenannte «Spenderkinder». Sie wurden mithilfe einer Samenspende gezeugt. Diese Kinder wissen zwar, wer ihnen die Hälfte ihrer Gene geschenkt hat, nicht aber, wer ihr leiblicher Vater ist.

In der im Jahr 1990 in Kraft getretenen Uno-Kinderrechtskonvention wird jedem Kind das Recht auf eine Identität zugesprochen, die sich auch aus der Kenntnis der Familienbeziehungen zusammensetzt. Mit der Einführung des Fortpflanzungsmedizingesetzes im Jahr 2001 hat die Schweiz einen grossen Schritt in Richtung Erfüllung dieses Rechtes getan. Das [Gesetz](#) besagt, dass Jugendliche mit der Vollendung des 18. Lebensjahres Informationen über die äussere Erscheinung und die Personalien ihres Spenders einholen dürfen.

Bei Peter Fehr, Leiter des Zentrums für Reproduktionsmedizin in Zürich, melden sich heute viele junge Erwachsene, um zu erfahren, wer ihr genetischer Vater ist. Samenbanken in der Schweiz sind verpflichtet, alle Informationen über Spender und Spenderkinder an ein zentrales Register im Amt für Zivilstandswesen weiterzureichen. Dort können die Volljährigen die Daten einfordern, welche achtzig Jahre lang gespeichert werden. Eltern haben jedoch

kein Recht darauf, die Identität des Samenspenders ihres Kindes zu erfahren.

1000 Befruchtungen pro Jahr

Viele Paare warten vergeblich auf die kleine Rundung des Bauches der Frau und damit auf Nachwuchs. Ist der Grund dafür die Unfruchtbarkeit des Mannes, so besteht für verheiratete Paare die Möglichkeit, sich mittels einer künstlichen Befruchtung mit Fremdsamen – auch donogene Insemination (DI) genannt – den Kinderwunsch doch zu erfüllen.

Laut Peter Fehr werden in der Schweiz jährlich etwa 1000 solcher Behandlungen durchgeführt. Häufig sind bei einer Frau mehrere Versuche nötig, bis die Befruchtung klappt.

Jugend-Journalismus-Projekt

koa./aj./zas. Im Rahmen eines Jugend-Journalismus-Projekts schreiben in den Monaten April und Mai fünf «[Young Reporters](#)» zwischen 14 und 16 Jahren jeweils am Freitag über die Kinderrechtsproblematik in der Schweiz. Das Projekt wurde von [Plan Schweiz](#), einem international tätigen Kinderhilfswerk, lanciert. Ziel ist es, die Partizipation der Jugendlichen zu fördern.

Die Einführung des Fortpflanzungsmedizingesetzes 2001 hat dazu geführt, dass Samenspender nicht mehr vollständig anonym sind. Die grösste Sorge der Ärzte war zu der Zeit, nicht mehr genügend potenzielle Samenspender rekrutieren zu können, so Fehr. Es habe sich durchaus ein leichter Einbruch der Zahl der Spender bemerkbar lassen, jedoch habe sich diese mittlerweile wieder stabilisiert.

Dazu hat laut Peter Fehr auch das Internet beigetragen, denn eine E-Mail wird schneller und einfacher verschickt als ein Telefonat geführt. Der Reproduktionsmediziner erläutert weiter, dass die eingehenden Anfragen stark selektioniert werden, suche man doch immer nach «Durchschnittsmännern». Nach verschiedenen Untersuchungen könnten ausserdem nur die Spermien von etwa 10 bis 20 Prozent der potenziellen Spender verwendet werden.

Geheimhaltung kann Familienklima verschlechtern

Längst nicht alle Spenderkinder wissen, dass ihr Papa nicht ihr biologischer Vater ist, sondern dass sie mittels einer Samenspende gezeugt worden sind. Fehr schätzt den Anteil der Unwissenden auf über zwei Drittel. Oft halten Eltern die Wahrheit lange vor ihrem Sohn oder ihrer Tochter geheim. Laut Peter Fehr fürchten die Eltern, das Familienglück zu gefährden, oder die Väter haben Angst vor der Ablehnung durch ihr Kind.

Viele Betroffene erfahren von ihrem Schicksal zudem nur durch Zufall. Dies ist der Website «[Spenderkinder](#)» zu entnehmen, einem Internetportal, auf dem sich durch Samenspenden gezeugte Personen austauschen können. Peter Fehr stellt

klar, dass es generell einfacher sei, offen mit dem Kind über die Art seiner Zeugung zu sprechen, den optimalen Zeitpunkt für solch ein Gespräch gebe es aber nicht. Eine amerikanische Studie besagt, dass Familien, die offen mit der Situation umgehen, weniger Konflikte ausfechten und eine positivere Eltern-Kind-Beziehung aufzeigen als jene Familien, die dem Kind seine Herkunft vorenthalten.

Die Suche nach der eigenen Identität

Die betroffene Manuela schreibt auf der Website [«Spenderkinder Schweiz»](#), dass sie sich in der Schule mit Vererbungslehre beschäftigt hatte und so nur durch Zufall erfuhr, dass ihre Blutgruppe nicht zu der Blutgruppe ihrer Eltern passte. Die Nachricht, dass sie mithilfe einer künstlichen Befruchtung durch Fremdsamen gezeugt worden war, brachte ihr gesamtes Leben durcheinander, und «der Boden unter ihren Füßen war verschwunden». Sie fühlte sich von ihren Eltern betrogen, obwohl sie ihre Beweggründe nachvollziehen konnte.

Auch Sibylle würde gern wissen, wer ihr zur Hälfte ihre Schwächen und Stärken vererbt hat, schreibt sie auf [«Spenderkinder Schweiz»](#). Spenderkind Sarah merkt an: «Es geht gar nicht darum, einen neuen Vater zu finden, denn den habe ich. Es geht vielmehr darum, mich selbst zu finden.»

Der Wunsch, zumindest den Namen und eine Beschreibung des leiblichen Vaters zu erlangen, hat verschiedene Gründe. Den meisten geht es nicht darum, einen neuen Vater oder gar eine neue Familie zu finden, zeigen Erfahrungsberichte von Mitgliedern des Vereins [«Spenderkinder Deutschland»](#). Es geht um das Wissen um die eigene Herkunft. Die betroffene Anne formuliert es so: «Ich will einfach nur wissen, wer mein Erzeuger ist, der Mann, dessen Augen und Mund ich habe.»

Die Young Reporters stellen sich vor

Mein Name ist Tabea Stöckel. Ich wohne in einem kleinen Dorf am Bodensee im Thurgau und besuche die 11. Klasse der Kantonsschule. Nach meiner Schulzeit möchte ich gerne ins Ausland und danach ein Studium beginnen. Da ich schon immer einen Einblick in den Journalismus gewinnen wollte, meldete ich mich für das Projekt [«Young Reporters»](#) an und hatte somit die Möglichkeit, in einer Redaktion einen Artikel zu verfassen.

MEHR ZUM THEMA

Zusätzliche Unterstützung

Wenn der Mitschüler behindert ist

3. Mai 2013, 12:00

Young Reporters

«Die Schweiz schafft Anreize für Kinderprostitution»

26. April 2013, 11:13
